

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Neue Zeitung für das Großherzogthum Oldenburg.  
1887-1890  
1888**

7.8.1888 (No. 207)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-979219](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-979219)

### Die angebliche Denkschrift des Reichskanzlers gelegentlich des Battenberger Verlobungsprojekts.

Die Pariser „Nouvelle Revue“ ist von Madame Juliette Adam in Stand gesetzt, einen angeblich echten Bericht des Fürsten Bismarck an den Kaiser Friedrich über den Plan der Verlobung der Prinzessin Viktoria mit dem Prinzen Alexander von Battenberg, zu veröffentlichen. Der Schlusssatz heißt etwa folgendermaßen: „Wenn Ew. Majestät nach Kenntnissnahme von dieser Denkschrift und den sie ergänzenden Mittheilungen, die zu geben mir vielleicht nützlich sein wird, noch diesem Heirathsplane geneigt sein sollten, dann würde ich Ew. Majestät bitten, gütigst zu er-messen, ob es mir noch möglich wäre, meine Mitwirkung einer Politik zu leihen, in welcher ich 25 Jahre hindurch die Rolle gespielt habe, deren Wichtigkeit und Folgerichtigkeit Ew. Majestät öffentlich anzuerkennen geruht haben.“ Die „Köln. Ztg.“ und andere Kartellblätter brachten damals fast wörtlich dieselbe Nachricht. Der Hergang war der: Am Sonnabend vor Ostern hatte der Reichskanzler Vortrag beim Kaiser über verschiedene Regierungsangelegenheiten und am Ende dieses Vortrages hat der Kaiser dem Reichskanzler die erste Mittheilung gemacht, daß der Prinz von Battenberg zum Geburtstag der Prinzessin Viktoria am 12. April — nicht zum Osterfest am 1. April, wie die „Kölnische“ jetzt sagt — nach Charlottenburg kommen solle. Der Kanzler hat darauf gegen den Besuch und das Verlobungsprojekt seine Gründe entwickelt, und der Kaiser hat ihm sofort in nicht mißzuverstehender Weise mitgetheilt, daß er auf diese Gründe hin das Projekt aufgeben. Der Prinz von Battenberg wurde davon verständigt, und der Kaiser hielt die Angelegenheit für erledigt. Er war auf's Außerste überrascht, als er einige Tage später trotzdem die bewußte Denkschrift erhielt, in welcher der Kanzler mit seinem Rücktritt drohte, und als gleichzeitig dieser Rücktritt in noch bestimmterer Form in offiziellen Blättern angekündigt wurde. Der Lärm über die berühmte Kanzlerkrisis ist zu Zwecken, über die man ja bald klar war, zu einer Zeit entstanden, als die Meinungsverschiedenheit, welche die Bezeichnung als Krisis niemals verdient hat, längst beseitigt war. Es ist im Interesse der historischen Wahrheit nothwendig, dies nochmals zu konstatieren, weil die Publikation der angeblichen Denkschrift in der „Nouvelle Revue“ dazu benützt wird, die falsche Darstellung von der berühmten Kanzlerkrisis von Neuem zu verbreiten.

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ erklärt hochoffiziös den Bericht der „Nouvelle Revue“ für eine auf reiner Kompilation beruhende, ohne irgendwelche amtliche Unterlage erfundene Fälschung.

### Aus dem Reiche.

Der Hauptgedanke der Audienz, die der Kaiser dem dänischen Ministerpräsidenten Estrup in Kopenhagen ertheilt hat, wird dem Korrespondenten der „Köln. Ztg.“ folgendermaßen bezeichnet: Auf der allgemeinen Friedensgrundlage, wie sie Deutschland gewähre, könne jeder Staat sich vollauf den sozialpolitischen Fragen zuwenden. Daß die Sozialdemokratie der internationale Feind sei, beweise zumal der Kopenhagener Sozialistenkongreß. Dänemark habe stets ein hohes Interesse gezeigt für die deutsche Sozial-geseßgebung. Der Kaiser werde, wie die Thronrede angebeutet, den Ausbau eifrig fördern, hoffentlich allen Ländern zum segensreichen Beispiel. Estrup sei sehr erbaut von des Kaisers Worten gewesen.

Die „Kreuzzeitg.“ schreibt: „Es ist Thatsache und kann von Mitgliedern unserer Redaktion zeugeneidlich erhärtet werden, daß Hofrath Schneider wiederholt mit Wissen und im Einverständnis Sr. Majestät Kaiser Wilhelm I. Aufsätze für die „Kreuzzeitung“ geschrieben hat; es ist Thatsache, daß Sr. Majestät im Jahre 1866 einen für die „Kreuzzeitung“ bestimmten Artikel, der dem Andenken des Königs Friedrich Wilhelm IV. Ehre erweisen sollte, vor dem Abdruck selbst im Würstchenabzuge einer Durchsicht unterzogen

und mit eigenhändigen Korrekturen und Einschaltungen versehen hat.“

— Herr v. Rauchhaupt läßt erklären, daß die konservative Partei als solche beschlossen habe, dem Schulantrage des Abg. Windthorst nicht beizustimmen. (Peccavi pater Bismarck!)

— Die freikonservative „Post“ sucht in einem vielleicht inspirirten Artikel die Erwartungen, die an die politische Tragweite der *Entrevue* geknüpft worden sind, sehr herabzudrücken. Sie schreibt u. a.: In dem heutigen Europa besteht ein heftiger Antagonismus zwischen Deutschland und Frankreich, bewirkt durch des letzteren unstillbare Revanchegelüste. Zur Beschwichtigung dieses Antagonismus kann die St. Petersburg-er Zusammenkunft nichts gethan haben, denn die russischen Zeitungen erklären unermüßlich, daß Rußland das vielleicht wiederum besetzte Frankreich unter seine Flügel nehmen müsse. Es liegt zu Tage, daß die russische Regierung nicht im Stande ist, dieser mächtigen Stimmung, die nicht vom Volke, sondern von der einflußreichen russischen Gesellschaft ausgeht, Schweigen zu gebieten.

— Die „Nordd. Allg. Ztg.“ sagt in einem Leitartikel: Es sei ein gewaltiger Irrthum, daß der einzige Zweck des Kartells die Durchbringung des Septennats gewesen. Es kam darauf an, eine Majorität zu erzielen, welche die nochmalige Verwerfung einer solchen Vorlage unmöglich mache. Dieser weitergehende Zweck des Kartells dauere fort. Speziell die national-liberale Partei würde sich selbst aufgeben, wenn sie zu solchem Zwecke nicht mitwirke.

— Die „Kreuzzeitung“ ereifert sich über die naive Auffassung der Kartell- und mittelparteilichen Kreise über die Pflichten eines preussischen Ministers, und verlangt, daß die *Strikes* auch fernerhin als politische Parteimanifestationen der Sozialdemokraten behandelt werden.

— Die sozialistische „Berliner Volkstribüne“ ist am Sonnabend wegen eines Leitartikels mit der Ueberschrift „Kann und wird es einmal besser werden“ polizeilich beschlagnahmt worden.

— In einer Berliner sozialdemokratischen Wahlversammlung wurde Liebknecht als Kandidat für den sechsten Reichstagswahlkreis aufgestellt. Die Versammlung wurde schließlich polizeilich aufgelöst.

— Wie man erfährt, sind auch für die Husaren und Dragoner Lanzenproben angefertigt worden.

— Pleasant-Island auf den *Marshallinseln* ist unter deutsche Schutzherrschaft gestellt worden. Gleichzeitig wird ein Verbot der Einföhrung von Waffen und Munition erlassen und Jaluit zum einzigen Eingangshafen erklärt.

### Ausland.

— Eine aus Infanterie und Seesoldaten bestehende italienische Truppenabtheilung hat in Zula, südlich von Massauah die italienische Flagge gehißt und das italienische Protektorat über den Distrikt formell erklärt. Eine Note der italienischen Regierung an die Signatarmächte führt aus, der gedachte Akt sei lediglich die Bestätigung einer bereits vollzogenen Thatsache; die Uebernahme des Protektorats sei auf wiederholtes Verlangen der Bevölkerung erfolgt.

— Der französische Minister des Auswärtigen, Goblet, hat in einer Note an die Mächte ausgeführt, daß die Aktion Italiens in *Massauah* bis zum 5. Februar 1885 zurückreiche. Italien habe damals den Mächten erklärt, daß sein Vorgehen nur den Zweck habe, das Besizthum der italienischen Staatsangehörigen zu schützen und daß keineswegs die Rede von einer territorialen Ausdehnung gewesen sei. Am 16. Febr. 1885 sei die Berliner Akte erfolgt, Italien habe in dessen die Bestüßergreifung nicht notifizirt, wie dies die Berliner Akte vorschrieb. Es habe daher kein Zweifel bestehen können — wenigstens nicht bis zum Erscheinen der jüngsten italienischen Note — daß die Kapitulationen betr. Steuerfreiheit der Nichtitaliener in *Massauah* noch zu Recht beständen.

— *Boulangier* hat nunmehr seine Kandidatur

für die im Departement Charente-Inférieure und im Departement der Somme erledigten Deputirtenstüze bestimmt aufgestellt.

— Der Polizeipräsident von Paris hat an die ihm untergebenen Polizeikommissare ein Zirkular gerichtet, in welchem er diese auffordert, in ihren Protokollen wohl zu unterscheiden, ob die Streikenden sich an den Nichtstreikenden persönlich vergreifen, oder ob sie nur deren Werkzeuge vernichten, Werkstätten demoliren u. dergl. In letzterem Falle würde keine Verfolgung eintreten. Die Streikenden haben sich dies bereits zu Nutzen gemacht, denn sie verlegen sich jetzt mit Vorliebe darauf, diejenigen, die nicht mitstreiken wollen, ihrer Werkzeuge zu berauben und sie obdachlos zu machen, sie also indirekt zum Streiken zu zwingen. Es ist ihnen dies auch an einzelnen Stellen gelungen, an anderen ist es durch die zahlreich aufgebote Polizei verhindert worden. Angesichts der bedauerlichen Folgen seines vielbesprochenen Erlasses hat der Polizeipräsident denselben zurückgezogen und den Kommissären in einem neuen Rundschreiben mitgetheilt, daß die Personen, welche Werkzeuge forttragen oder zerbrechen, oder Sandwagen leeren, gerichtlich verfolgbar seien.

### Großherzogthum.

Oldenburg, 6. August.

— *Phöbus Apollo* müßte nicht selbst *Scharfschütze* sein, wenn er die *Oldenburger Schützen* im Regen sitzen gelassen hätte. Das Bruderherz hat sich nicht verleugnet. Alle Arten von Regen kamen herunter, ehe die Oldenburger mit ihren Büchsen aus-zogen, zuletzt regnete es sogar „Platz“; als jedoch auf dem Programm stand: *Abmarsch vom Theatergarten*, war es mit den Wasserkünsten des Himmels vorbei. *Joppe* und grüner *Gut* blieben trocken und der *Spritzer* in der *Ziegelhoffstraße*, dicht vor dem Ziel, war nichts wie eine kleine *Neckerei* des olympischen *Schützenbruders*. Wer hätte wohl am Morgen das *Schützenfest* nicht zu Wasser werden sehen? Als Mittags im fürchterlichen *Guß* die Musik der *Einundneunziger* vom Theatergarten her mit dem Westwind und Regen weit hinein in die Stadt getragen wurde und die Fahnen da und dort als *triefende Bادهofen* wie zur Feier eines *Schwimmfestes* herabhingen, da gab es nur eine Entschuldigung für solch vermessenes Treiben: *Gumke* hat eine Halle in seinem Garten. Hier konnte man wenigstens im Trocknen dem *Schützenfest* das *Grablied* blasen. Oldenburg aber konnte sein *Sonntagnachmittags-schlächfen* ungestört beenden. Da auf einmal kam's mit *Bumbumbum* die *Haarenstraße* herauf und ging mit fliegenden Fahnen durch die *Schütting- und Achternstraße*, über den Markt und die *Langestraße*. Oldenburg war sichtlich überrascht, alle Käfer hatten sich vor dem Regen verkrochen und die Straßen waren leer. Die verwegenen Oldenburger, *Osternburger* und *Braker Schützen* aber rückten gegen die bei *Ehlers'* *Bräuerei* errichtete grüne *Ehrenspore* vor, von der hoch herab die *Sinnbilder* germanischer *Festfreuden*, kleine *Biersässer*, grüßten. Die sinnige *Dekoration* forderte ein dreimaliges „*Hoch!*“ des *Zuges* heraus. Im Garten des *Schützenhofs*, wo es rasch abgetrocknet war, wurde sofort *Aufstellung* genommen; die *Schützen* bildeten eine lange hohle *Gasse* bis zu der runden höher gelegenen *Laube*, welche durch *Herrn Tapezier Grefe* zu dem *Ehren-Pavillon* für den *Großherzog* hergerichtet war. Mit schweren *Vorhängen*, *Teppichen*, großen *Spiegeln*, *Sopha*, *Blumentischen* und *Speisetischen* war aus der von wildem Wein umrankten *Holzütte* ein höchst behaglicher *Raum* geschaffen worden. Sehr schöne *Teppichbeete* waren vor dem *Pavillon* angelegt worden. Ein zahlreiches Publikum — waren doch die *Braker* allein 150 Köpfe stark anwesend — hatte hinter den beiden *Schützenlinien* Posto gefaßt, als der erste *Kanonenschlag* des *Herr Hoftheater-Maschinenmeisters Duphorn* aus dem *Hinterhalt* die Luft erschütterte, zum Zeichen, daß der hohe *Gast* herannahe. 24 weitere *Kanonenschläge* folgten. In die *Schützenglieder* kam *Spannung*. Der *Hauptmann*, *Herr Kaufmann Pestrup*, *Kommandirte* *Gewehr* auf! und *Präsentirt* das *Gewehr!* Seine *königliche Hoheit* schritt die östliche Reihe herauf. Der *Extrazug*

von Kastele war bis zum Hause des Herrn Landwirth Braef gefahren, wo eine Haltestelle errichtet war. Der Empfang am Zuge wurde leider durch das Fernbleiben Ihrer königl. Hoheit der Frau Großherzogin etwas getrübt, die im letzten Augenblick wegen Unpäßlichkeit abgesehen hatte. Drei prächtige Bouquets sollten ihr und den Hofdamen von zwei weiß gekleideten Mädchen überreicht werden. Die Bouquets sind auf Wunsch des Großherzogs von ihm nach Kastele mitgenommen worden. Er war in Generalsuniform mit Mantel und Helm, gefolgt vom Flügeladjutanten Herrn Hauptmann v. Wedderkopp. Nachdem er beide Reihen abgesehen hatte, begab er sich in den Pavillon, wo er, in der Thür stehend, von Herrn Pestrup mit folgender Ansprache begrüßt wurde: „Der Oldenburger Schützenverein, sowie die auswärtigen Schützen als Gäste begrüßen Ew. königl. Hoheit ehrfurchtsvoll und heißen höchstselben herzlich willkommen. Seit dem Bestehen unseres Vereins vom Jahre 1815, wo derselbe sein Domizil auf der Osternburg auf dortigem Schützenhofe inne hatte, sind jetzt bereits 73 Jahre verflossen. Im Jahre 1863 hielt der Verein seinen Umzug nach dem Oldenburger Schützenhofe, wo derselbe die jährliche Feste feiert. Zum heutigen 25jährigen Jubiläum haben königl. Hoheit der unterthänigst vorgetragene Bitte der Deputation des Oldenb. Schützenvereins höchstselben Erscheinen zur heutigen Feier zuzusagen geruht und haben durch höchstselbst Eintreffen das Fest verherrlicht und demselben die rechte Weihe gegeben. Für diese uns erwiesene Huld empfangen königl. Hoheit den unterthänigsten Dank des Vereins. Möge Gott Ew. königl. Hoheit ferner gnädig schützen, möge dem Oldenburger Volke sein geliebter Fürst noch viele Jahre zum Heil und Segen des Landes erhalten bleiben. Und so stimmen wir Alle in den freudigen Ruf: Se. königl. Hoheit der Großherzog und das ganze Großherzogliche Haus, sie leben hoch! hoch! hoch!“

Alle Anwesenden stimmten dreimal freudig ein. Der hohe Gast besichtigte nun, von den Herren Bahnhofs-Güterverwalter Bartholomäus und Bauunternehmer Mönning geführt, den Saal und die Schießhalle, wo er sich viele Schützen vorstellen ließ und längere Zeit verweilte. Nach einem Rundgang durch den Garten nahm Se. königl. Hoheit im Pavillon einige Erfrischungen, ein Glas Mattoni's Gießhübler, ein Karlsbader Sauerbrunnen, ein Glas Champagner, sowie etliche Erdbeeren, von Herrn Wirth Nolte selbst gezogen, was derselbe auf die Frage Sr. königl. Hoheit bekräftigte. Das Gartenkonzert hatte inzwischen begonnen, und als der Großherzog sich zurückzog, ließ sich Alles im Freien nieder. Die Sonne trat sogar heraus und der späte Nachmittag wurde lachend schön. Nur der Festplatz wollte sich nicht erbarmen, die Ballschuhe mußten seine Farbe annehmen. Man fuhr in seinen Stiefeln wie in Röhren von Bude zu Bude, Viele kehrten beim Eingang um, aber viele unternahmen die Kahnfahrt, um zum Garten zu gelangen. Das Feuerwerk des Herrn Duphorn war schon herausgetragen, als der Himmel alle Schleusen öffnete. Doch dem übrigen Theil des Programms geschah dadurch nicht Eintrag, im Gegentheil, der Ballsaal wogte von Menschen. Die Budenbesitzer freilich konnten schlafen gehen, es war kein Geschäft mehr.

— Vor dem Schöffengericht standen am Sonnabend der Fuhrwerksbesitzer Giese als Privatkläger und der Polizeidiener Fimmen, letzterer angeklagt, am 26. Mai d. J. öffentlich auf der Straße den Privatkläger „grüner Junge“ und „dummer Junge“ genannt und ihn dadurch beleidigt zu haben. Angeklagter bestritt, diese Ausdrücke gebraucht zu haben und bestritt ferner, daß ein Zeuge zugegen gewesen sei. Nach seiner Aussage ist er am Morgen des genannten Tages, zwischen 7 und 7 $\frac{1}{2}$  Uhr, auf dem Heiligengeistwall, nahe beim Eingange zu Schaumburg's Haus, vom Privatkläger wegen dort auf der Straße von der Kanalisation her liegen gebliebener Steine zur Rede gestellt worden; Giese habe sich darüber ausgelassen, was das für Zustände seien, und ihn, Fimmen, aufgefordert, er möge für die Hinwegschaffung der Steine Sorge tragen. Er, Fimmen, habe ihn an den Polizeidiener Rahmann verwiesen, Giese habe aber gesagt: „Das ist eine erbärmliche Dummheit von Ihnen, ich bin Oldenburger Bürger und kann verlangen, daß Sie dies besorgen.“ Wie er, Fimmen, weggegangen, und mit dem Rücken gegen Giese gestanden sei, habe er mehr vor sich hin gesagt: „Wir sind doch keine Jungens, daß wir uns befehlen können.“ In der Anklageschrift sei alles entstellt, er habe eigentlich wegen Beleidigung zu klagen. Angeklagter behauptete, Knecht Helms, der als Zeuge geladen ist, habe vorher zu ihm gesagt, nun werde er ihn, Fimmen, mal zur Verantwortung ziehen, weil Fimmen ihn, Helms, früher angezeigt habe. Privatkläger Giese erklärte alle diese Aussagen für erdichtete Sachen. Der Zeuge Gerh. Helms aus Metjendorf, früher Knecht, jetzt Bahnarbeiter, bestätigte auf Befragen, daß er vor 4 Jahren wegen des Dienstbuches vom Polizeidiener Fimmen angezeigt und mit 1 Mk. bestraft worden ist. Der Zeuge erklärte aber die obige Behauptung Fimmen's für unwahr; er habe die Ausrufung: „Nun will ich Ihnen einen ansch . . . .“

nicht gethan, er sei eines Tages von Fimmen angeredet und nach seinem Namen gefragt worden, worauf er erwidert habe, Fimmen müsse ihn ja kennen, da er ihn schon einmal angezeigt hätte; weiter habe er nichts gesagt. Er habe 4—5 Schritte neben Giese gestanden und gehört, wie Fimmen Giese erwidert habe, das sei sein Revier nicht, das sei Hofverwaltung und gehe ihn nichts an; er, Giese solle sich nach Hause scheeren und nach seinen Pferden und Wagen sehen; Giese sei zu grün, er, Fimmen, habe ganz andere Schulen besucht wie er, Giese, dummer Junge. Der Aufforderung des Vorsitzenden, Herrn Landgerichtsrath Niemöller, anzugeben, was Giese gesagt habe, kam der Zeuge nicht nach, indem er erklärte, das wisse er nicht oder dessen erinnere er sich nicht. In Vertretung des Herrn Rechtsanwalts Krahnstöver führte Herr Accessist von Tappenbeck aus, es sei zweifellos erwiesen, daß Angeklagter den Privatkläger in ehrenrühriger Weise behandelt, indem er ihm beleidigende Ausrufungen angehängt habe. Aus dem Verhör des Zeugen gehe nicht hervor, daß Privatkläger ihm, dem Beklagten, Veranlassung dazu gegeben habe. Daß er ihm sagte, es lägen Steine da, vor denen die Pferde scheuten, darin könne ein ungerechtfertigtes Benehmen nicht gefunden werden. An der Glaubwürdigkeit des Zeugen zu zweifeln, liege kein Grund vor. Er beantrage deshalb eine Geldstrafe von 20 Mk. Polizeidiener Fimmen erklärte, er werde Gegenklage wegen Beleidigung erheben. Das Gericht erkannte auf Freisprechung. Es sei bedenklich auf die Aussage eines einzigen Zeugen hin zu verurtheilen, umso mehr, wenn der eine Zeuge selbst noch zweifelhaft Aussagen mache. Privatkläger hat Berufung eingelegt.

— Der Kirchenausschuß hat nach dem „N. N.“ anerkannt, daß die beiden städtischen Pfarrer zu entlasten seien, ist aber der Ansicht, daß dem Bedürfnisse durch Anstellung eines Hilfspredigers abzuhelfen sei und hat dementsprechend beschlossen. Für den Hilfsprediger wurde ebenso viel bewilligt, als vom Kirchenrath für den 5. Pfarrer beantragt war. Als Pfarrergehalt war in Vorschlag gebracht 1800 Mk. Gehalt und 600 Mk. Wohnungsschädigung. Für den Hilfsprediger an der Gemeinde sind 2400 Mk. ohne Wohnungsschädigung bewilligt; nur wenn der Hilfsprediger nicht ordinirt ist, soll das Gehalt 1800 Mk. betragen.

— Ein Schabernack wurde dieser Tage einem hiesigen Konditor gespielt. Tritt ein junger, fein gekleideter Mann in den Laden und bestellt eine Torte. Aber es soll etwas Feines sein, unter 4 Mark darf sie nicht kosten. Abzugeben Gaststraße Nr. 7. Der Konditor hat kein Arg, die Torte wird hochfein, der einzige Fehler ist nur, daß man in Gaststraße Nr. 7 von der Bestellung nichts weiß. Der Konditor mochte nun zusehen, wie er die theure Torte los wurde. Er war um 4 Mark geprellt.

— In der Nacht von Freitag auf Sonnabend vergangener Woche wurde das Schaufenster des Herrn Bäckermeister Gärtner, Ofenerstraße, von frevelhafter Hand zertrümmert. Wie man hört, ist die Sache zur Anzeige gebracht.

— Ein Verganter auf dem Lande erhielt am 6. März folgenden Geschäftsbrief: „Das hätte ich nicht von von Ihn gedacht das sieh mehr so anführen wielt Warum haben sie mir die Ferkel in Vergantung gegeben oder den Breinf Ehre geschickt das ich nicht Ehrst mit meine Karre nacht Häfen brache und den mit die Ferkel nach Wardenburg den bei Bruns bekann ich dein Breif ehrt da knote ich nicht gleich wieder um mit die Ferkel nach Höfen das war aber eine schöne Freude für mir, Aber den scheinf ist für Jehr Größer als für meicht alle Leutte die sagen Jehr was ist das für Ein Aknator Habe ich hier nicht meine schülbitkeit befaht das Hat Ja der blos gesagt der die Erste drei Ferkel gekauft hat aber der kan sich selber nicht helfen und seine schuld nicht befahten und den sich noch um Andere Leutte bekümmer Ich Berlange aber das ich den Ganzen Tag vergeblich herum gelaufen haben Meine 2 Mark 50 pfe Tage lohn und 1 Mark 50 pfe Zerrung kosten den sie denken sich wohl Sieh könne Machen was sie wollen Ich habe mich schon drei Ferkel wieder gekauft Sie werden wert gewersen das ich die Ferkel gleich bei Bruns in Wardenburg auf Ihrren kausten gelasten haben Inner halbt 8 Tage ferlange ich das gelt Sonst gehe ich weiter Sie glauben wohl ich werde Jehr Nahr.“

♂ Wüsting. Mit der Heuernte geht es hier nur langsam vorwärts, weil die Wiesen theilweise unter Wasser stehen. In der Blankenburger Mark ist der Wasserstand ein derartiger, daß fast nirgends auf trockenem Boden gemäht und geheut werden kann; an den tiefsten Stellen ragen die Grasspitzen kaum aus dem Wasser hervor. Ein rechtes Revier für Enten und Schnepfen! Aehnlich so steht es im Oberhauser Felde aus. — Mit dem Roggenmähen ist hier in diesen Tagen der Anfang gemacht. Man hofft auf einen guten Körnerertrag.

\* **Butjadingen.** Neben der Kartoffelkrankheit hat sich, nach der „B. Z.“, jetzt auch die Schweine-seuche eingestellt und tritt letztere stellenweise recht heftig und für die Betroffenen schadenbringend auf.

(**Al. oldenb. Postb.**) Das schon kurz gemeldete Unglück auf der Weser bei Käseburg trug sich nach der „B. Z.“ so zu: Der Fischer Bernh Kortlang und der Schiffer Aug. Wuttje, beide aus Oberhammelwarden, waren mit einem Dieleschiff nach der Plate gefahren, um Sand zu holen. Auf dem Rückwege muß wohl das schwer beladene flache Fahrzeug Wasser genommen haben, denn vom Ufer aus wurde beobachtet, wie der hinten sitzende Kortlang plötzlich nach vorn eilte und gleich darauf das Schiff hinten wegsackte und in wenigen Minuten in den Fluthen verschwand; beide Insassen wurden von dem dadurch entstandenen Strudel erfasst und ebenfalls in die Tiefe gezogen, ohne wieder an die Oberfläche zu gelangen, denn ein wenige Minuten später mit einem Boote auf der Unglücksstelle eingetroffener Schiffer hat trotz längeren Suchens keinen der Beiden wieder auftauchen sehen. Obwohl man bald nachher eifrig mit Stangen und Netzen zu fischen begann, waren doch die Leichen der Verunglückten bis Donnerstag Abend noch nicht gefunden. Das Boot und eine Ballastschaukel sind gestern Morgen etwa 100 Meter von der Unglücksstelle entfernt angetrieben und geborgen. — Bei der im September in Dangast sowohl auf Marsch, als auch auf Geestboden stattfindenden, vom landwirthschaftlichen Verein veranstalteten Pflugprobe werden, wie der „G.“ hört, die hervorragendsten deutschen Fabriken vertreten sein. Die neuesten Konstruktoren in ein-, zwei-, drei- und viercharigen Pflügen sowie Eggen sind zur Probe angemeldet. Man muß sich wundern, daß die inländischen Schmiede und Fabrikanten der bezeichneten Pflugprobe bisher keine Beachtung schenken. Dagegen sind von Schmieden aus dem benachbarten Ostfriesland schon eine größere Zahl von Pflügen und Eggen zur Probe angemeldet. Die oldenburgischen Schmiede sollten sich doch wohl überlegen, daß sie, falls sie sich an der Pflugprobe überhaupt nicht betheiligen, ihren ostfriesischen Kollegen geradezu den Weg ebnen für einen vielleicht umfangreichen Absatz von Ackergeräthen hier im Lande. Den bei der Konkurrenz Betheiligten erwachsen nur unbedeutende Kosten, indem der Transport der Geräthe vom Bahnhof nach dem Versuchsfelde und zurück auf Kosten des Vereins erfolgt. Anmeldungen sollen noch im Laufe der nächsten Woche von Herrn Lehrer Nielsen in Barel entgegengenommen werden. — Ein Butterhändler aus Berlin, welcher vor einigen Tagen persönlich in Berne war, hat die sämtliche Butter, welche von der Stedinger Molkerei produziert wird, zum Tageskurse abgeschlossen. (St. B.) — Eine Vereinigung der beiden Schulächten Berne und Hannöver steht in Aussicht, wenn das Oberschulkollegium bewilligt, daß die Berner 2klassige Volksschule in eine 3klassige umgewandelt und die einzurichtende dritte Lehrerstelle mit einem Nebenlehrer 2. Klasse besetzt wird. — Am Sebantage soll das zu Ehren der gefallenen Krieger von 1870/71 der Gemeinde Edewecht errichtete Kriegerdenkmal eingeweiht werden. (A.)

## Gingefandt.

Unter der Ueberschrift: „Erlebnisse eines Oldenburger Spaziergängers“ wurde in Nr. 201 der „N. Z.“ das Abfuhrwesen unserer Stadt einer Kritik unterzogen. Wir können uns mit dieser Kritik durchaus nicht einverstanden erklären und werden in Folgendem die wahre Sachlage darstellen. Zunächst sind die „pestilenzialischen Ausschauungen“ erwähnt. Es wird Jedem bekannt sein, daß die Abfuhr in einer Stunde beschafft sein muß, um 6 Uhr Morgens müssen die Abfuhrwagen bereits außerhalb Oldenburgs sein. Fast vor jedem Hause steht ein Eimer zum Entleeren und ist es ein Ding der Unmöglichkeit, jedesmal die „Behälter“ wieder zu schließen, weil hiermit begreiflicher Weise ein unnötiger Aufenthalt verbunden sein würde, wodurch die Annehmer in Gefahr kämen, um 6 Uhr noch nicht außerhalb Oldenburgs sein zu können. Was würde andernfalls die Folge sein? Brüche! Haben sie doch so wie so schon einen unnötigen Aufenthalt dadurch, daß die Eimer zum Entleeren nicht überall zu rechter Zeit d. i. wie vorgeschrieben, 5 Uhr, hinausgestellt werden. Oft werden die Eimer erst hinausgestellt, wenn der Wagen schon vorbei ist. Dann soll er wieder umkehren und soll sich doch auch um 6 Uhr außerhalb Oldenburgs befinden. Erspäht aber der Polizeidiener einen nicht geleerten Eimer, so wird die Schuld auf den Annehmer geschoben, dieser wird gebrüht, der Saumlige aber geht frei aus. Sorge man dafür, daß die Eimer um 5 Uhr hinausgestellt sind, dann ist die Arbeit auch pünktlicher und rascher gethan und die Geruchsorgane eines frühen Spaziergängers werden nicht „beleidigt“. Was sodann der „Brodem“ aus Zäunen und Hecken zc. betrifft, so tragen hieran die Annehmer keine Schuld, sondern einige Leute holen mit offenen Tonnen, Walzen zc., welche sie auf Karren haben, die Exkremente mit Einwilligung der betr. Einwohner ab, noch bevor die

Annehmer mit ihren Wagen zur Stadt kommen. Daß aus diesen offenen Tonnen zc. genug übergeschüttet wird, liegt auf der Hand. Also lege man auch dies den Annehmern nicht zur Last. Die alleinige Abfuhr haben letztere, sie bezahlen jährlich eine hohe Pacht, 1800 Mk., und man sollte daher nicht begehren, anderen Leuten die Abfuhr zu gestatten. Was ferner die Aufforderung an die Polizei zur unnachlässigen Brückung betrifft, so werden die Annehmer genug gebrüht, öfter, als sie die Schuld tragen, die am faumfeligsten Hinausstellen der Eimer liegt. Warum will man denn schließlich den Annehmern nach gethaner Arbeit nicht gestatten, einen Erquickungsstrank zu nehmen? Ein angenehmes Geschäft ist das Beforgen der Abfuhr nicht, wie jedenfalls der Kritiker zugestehen wird, kann derselbe doch nicht einmal im Vorbeigehen den Geruch vertragen, während die Annehmer eine gute Zeit dies müssen. Also gönne man ihnen den Trunk, außerhalb Oldenburgs sind sie dann ja, wenn sie vor dem Martens'schen Wirthshause halten.

Die menschlichen Exkremente müssen nun einmal hinausgeschafft werden, denn daß ein großes Haus gebaut wird, wo sämtliche Einwohner sich ihres Auswurfes zu entledigen haben, ist nicht anzunehmen. Sorge man denn auch dafür, daß zu rechter Zeit die Eimer zum Entleeren hinausgestellt werden, dann geht die Abfuhr rascher von Station und überlasse man die Abfuhr nur den Annehmern, denn diese bezahlen, wie gesagt, ihre hohe Pacht!

Obiges mag zur Klarstellung der wirklichen Sachlage dienen.

r. s. T.

## Allerlei.

**München, 2. August.** Herr Karl Hagenbeck veröffentlicht in der „Allg. Ztg.“ eine Erklärung, worin er sagt: „Die Thiere verhielten sich so zu sagen musterhaft, bis wir dem zurückkehrenden Zuge bis zum Drachen entgegengekommen waren. Der Drache, welcher stille stand, setzte sich plötzlich in Bewegung, trotzdem, daß den Leuten vorher gesagt wurde, erst die Elephanten passieren zu lassen, sprühte seinen Dampf zwischen die hintersten Elephanten und brachte dieselben so in Schrecken, daß diese nach vorwärts stürzten. Ich warf mich gleich den vier letzten Elephanten entgegen, um diese zum Halten zu bringen, und wäre mir dies mit meinen Leuten gelungen, wenn das Publikum sich ruhig verhalten hätte, aber das Geschrei machte die Thiere nur noch unruhiger und dieselben stürzten vorwärts. Ein Glück war es, daß sie sich in zwei Abtheilungen zu je vier Stück theilten. Meine vier Elephanten hatte ich viermal zum Stehen gebracht, doch das nachströmende Publikum, welches mit Stöcken, Schirmen, Messern u. s. w. auf sie einhieb, jagte dieselben stets wieder vorwärts eine Straße lang. Nachdem dieselben aus dem Theater wieder herausgekommen waren, sprang ich selbst mitten zwischen die beiden vordersten Thiere, welche mich fast platt drückten. Ich hielt indessen Stand und brachte sie auch zum Stehen, sprang in dem Moment vor die Thiere; aber es dauerte nur wenige Sekunden und das nachströmende Publikum scheuchte mit seinem Geschrei die Thiere von Neuem. Ich folgte dann bis zum Thal, wo ich zusammenbrach. Die vier Thiere wurden von zweien meiner Leute in ein Haus getrieben und dingfest gemacht. Nachdem ich mich im Thal Nr. 73 bei dem Bäckermeister, welcher mich freundlich aufnahm, erholt hatte, fuhr ich zum Zirkus, wo mir gesagt wurde, daß bereits vier Elephanten unterwegs seien, um nach dem Zirkus gebracht zu werden, wo dieselben dann auch baldigst eintrafen. Hätte der unglückliche Drache sich nur eine Minute später in Bewegung gesetzt, so wäre dieses Unglück nicht vorgekommen.“

**Halle, 3. August.** Ein aufsehenerregendes Vorkommniß hat sich an einem der letzten Tage in der hiesigen egl. medizinischen Klinik ereignet. Am Sonntag kam nach der genannten Klinik ein junger Mann und stellte sich hier dem Portier als stud. med. Arthur Göke vor. Andern Tags kam er wieder, übergab dem Portier Hut und Stock und begab sich dann nach den Krankenzimmern; sein sicheres Auftreten ließ keinen Verdacht gegen ihn aufkommen. In einem Zimmer der Frauenabtheilung wurde er von dem Stationsarzte dabei betroffen, als er sich gerade mit einer Kranken beschäftigte. Als der Arzt den ihm Unbekannten deshalb zur Rede stellte, gab sich dieser für einen Verwandten der Kranken aus, was diese auch bestätigte. Die Kranke hatte über Durst geklagt und der Fremde ihr darauf von der Medizin eingegeben. Infolge des Einspruchs des Arztes entfernte er sich nun, zwei Stunden danach aber war die Kranke todt und nun kam natürlich der Verdacht auf, daß der Fremde ihr Gift eingegeben und damit den Tod herbeigeführt habe. Man nahm den Unbekannten daraufhin fest und bei näherer Untersuchung ergab sich, daß er überhaupt kein Medizinstudent Göke, sondern der schon wiederholt darunter wegen Sittlichkeitsvergehen vorbestrafte Schriftsetzer Krause aus Zwickau sei. Bei der Sektion der Verstorbenen hat sich herausgestellt, daß keinerlei Vergiftung oder etwas Aehnliches stattgefunden hat, der Tod vielmehr in Folge eines Herzübels, an

dem die Kranke litt, erfolgt ist. Krause wurde zu der Sektion mit vorgeführt, er machte dabei einen durchaus theilnahmlosen beschränkten Eindruck, und so gewinnt man den Eindruck, als sei der Mensch geistig nicht völlig zurechnungsfähig.

**Wiesbaden, 3. August.** Zwei hier weilende schwedische Herren, Baron Gullenstierne und Herr Hoffmann-Bang kehrten von einem Ausflug nach Schlangenbad zurück. Sie schritten in raschem, marschmäßigem Tempo dahin, dabei singend. Unweit der Stadt, dort wo die Chausseen von Clarenthal und Fasanerie sich vereinigen, begegneten den Herren vier ihrer Kleidung nach dem Arbeiterstande angehörende Männer, welche gleich nach der Begegnung zu schimpfen anfangen und, da die Herren ihren Weg fortsetzten, ohne davon Notiz zu nehmen, ein Bombardement mit Steinen eröffneten. Darauf hin kehrten die beiden Fremden um und fragten, was man eigentlich von ihnen wolle und wie man dazu komme, Vorübergehende also zu attackiren. Statt einer genügenden Antwort wurden sie bei den Kleidern gefaßt und es begann nun, da sich die Herren zur Wehr setzten, eine regelrechte Kauferei. Während dieser schleuderte einer jener vier einen Stein gegen Baron Gullenstierne, der ihn am Mund traf, zwei Zähne ausbrach und die Oberlippe spaltete. Durch diese empfindliche Verletzung gereizt, hieben die beiden Angegriffenen nunmehr mit ihren Stöcken wüthig auf die Angreifer ein. Diese erlegten alsbald die Steine durch Knüttel und brachten den Schweden manchen empfindlichen Hieb bei. Letztere, welche gegen die Uebermacht dauernd nicht ankommen konnten, retirirten, wurden aber jedesmal, wenn sie ihren Weg fortzusetzen versuchten, von Neuem angegriffen. Die Prügelei hat etwa  $\frac{1}{2}$  —  $\frac{3}{4}$  Stunden gedauert und endete erst, nachdem die Schweden durch die Messerstücke kampfunfähig geworden waren. Der Messerheld hat übrigens gleich zu Anfang schon mit Stechen gedroht. Drei oder viermal haben die fremden Herren versucht, ihren Heimweg fortzusetzen, sie waren aber jedesmal gezwungen, sich von neuem gegen die mit Prügeln auf sie eindringenden Arbeiter zu vertheidigen. Baron G. erhielt einen Stich in den Unterleib, der glücklicherweise die Eingeweide nicht verletzte. Er liegt noch zu Bett, hofft aber in acht Tagen wieder auf den Beinen zu sein. Herr Hoffmann-Bang erhielt mehrere Stiche in den Rücken, die ungefährlich sind; er kann bereits wieder das Zimmer verlassen. Die Angreifer sind in Haft genommen worden. (Wir sind nun gespannt, ob die „Nordd. Allg. Ztg.“ auch Deutschland ein „wildes“ Land nennen wird.)

**Aus Reichenberg, 3. August,** meldet man der „N. Fr. Pr.“: Der seit 1 Uhr Nachts andauernde Regen hat hier und in der Umgegend eine Ueberschwemmung hervorgerufen, wie sie seit 30 Jahren hier nicht vorgekommen ist. Zahlreiche Gassen wurden inunndirt und Brücken, Stege zc. abgerissen. Die Fabrik-Etablissements feiern zumeist. Sämmtliche Fabriken im Teiche sind vom Wasser eingeschlossen. Auch Verluste an Menschenleben sind zu beklagen. Ein Feuerwehrmann ertrank hier, ebenso in Habendorf, wo die Fabriken meist unter Wasser stehen, ein junger Mann. Entsetzlich lauten die Berichte aus Worchstern, Tannwald und Tiefenbach, wo die Brücken und Wege zumeist zerstört, Häuser und Scheunen weggeschwemmt wurden. In Wurzelisdorf ertranken zwei Menschen. Der Bahnverkehr von Reichenberg nach Friedland ist infolge Dammbrochs eingestellt, die telegraphischen Verbindungen von hier sind meist unterbrochen.

**Sirshberg, 4. August.** Bahn- und Telegraphenverbindung nach Berlin ist bei Lauban durch Erdruß und Ueberschwemmung unterbrochen; der Personenverkehr geht über Liegnitz. Das Wasser trat während der Nacht in die Ufer zurück. Der Bober steht noch 2 Meter höher als gewöhnlich. Der Schaden an Wegen, Brücken, Feldfrüchten ist groß.

**Königsberg, 4. August.** Die königliche Bahnverwaltung macht bekannt, daß die Strecke Königsberg-Elbing in Folge Ueberschwemmung unterbrochen ist. Das gestrige Unwetter hat die Getreideernte der hiesigen Umgegend fast vernichtet.

**Luzern, 3. August.** Die ganze Schweiz, vom Bodensee bis zum Genfersee, ist mit Hochwasser bedroht. Die unaufhörlichen Regengüsse brachten fast alle Flüsse zum Austreten, so daß an manchen Orten Poststraßen und Eisenbahnlilien zeitweilig unter Wasser stehen.

**Mühlhausen i. G., 2. Aug.** In vergangener Nacht wurde der Militärposten an den Scheibenständen der Napoleonsinsel überfallen und von hinten zu Boden gerissen. Während der Soldat mit seinem Gegner rang, entlud sich das Gewehr und wurden dem Ersteren zwei Finger der linken Hand abgerissen. Der Thäter entkam in der Dunkelheit und ist bis jetzt nicht ermittelt worden. Der Soldat, welcher sich sehr tapfer benommen hat, gehört dem hier liegenden 17. Infanterie-Regiment an.

**Newyork, 3. August.** In einem Hause in der Bowerystraße brach heute eine Feuersbrunst aus, bei welcher 15 Personen das Leben einbüßten.

— Die Berliner Schneider-Zunft hat den Fürsten Bismarck zum Ehrensneider ernannt. Ein Vorfahre von ihm in Stendal gehörte der Gilde der Gewandschneider an.

**Hamn, 29. Juli.** Eine ergötzliche „Teufelsgeschichte“ erzählt die „Wattensh. Ztg.“ wie folgt: Furcht und Schrecken bemächtigte sich dieser Tage der Bewohner des in unserer Nachbarschaft gelegenen Dorfes Rhynern. Hoch in der Luft bemerkten dieselben den leibhaftigen  $\dagger\dagger$ , welcher langsam von Osten nach Westen heranschwebte, die rechte Faust drohend erhebend, als wolle er dem in seiner Fluglinie liegenden Rhynernschen Kirchthurm einen wüthigen Schlag versetzen. Der ganze Körper, dessen einzelne Theile genau zu unterscheiden waren, zeigte eine tiefschwarze Färbung und hob sich deshalb scharf von dem klaren Abendhimmel ab. Die Augen und Lippen waren schneeweiß, die Ohren dagegen gelbroth, der Kopf war mit zwei riesigen, ebenfalls rothgefärbten Hörnern, das Ende des Rückens mit einem langen Schweife versehen, die Brust mit einem — Kotillonorden geschmückt. Plötzlich schien Lucifer in der unter ihm stehenden, vor Angst fast gelähmten Bevölkerung ein neues Arbeitsfeld entdeckt zu haben; denn er machte Halt, blickte aus der Höhe hernieder und fuhr dann zur Erde herab. Mitten in einem Haferstück blieb er in starrer Haltung stehen, nur die Schultern und den noch immer erhobenen Arm ingrimmig bewegend. Nachdem der erste Schrecken vorüber, faßte sich ein Zimmermann ein Herz, ergriff eine lange Bohnenstange und durchbohrte damit den Bösen. Ein wahrer Höllengestank verbreitete sich durch die Luft, und wiederum stob Alles aus einander. Als man wieder etwas zu Athem gekommen war, sah man, wie der Schwarze langsam in die Kniee fiel, und bald erkannte man in ihm eine etwa 3 Meter hohe mit Gas gefüllte Gummiblase in Teufelsgestalt, die man in Hamn zur Belustigung hatte in die Luft steigen lassen.

— Ein Philippika gegen die Skatenspiel-Manie in Deutschland enthält die Illinois Staatsztg. Nachdem das Blatt von einem nach Milwaukee berufenen Kongreß berichtet, um „einen festen Verband aller Derer zu gründen, welche durch das deutsche Nationalspiel, den Skat, ihren Sinn für deutsches Wesen kundgeben“, nimmt es kein Blatt vor den Mund und kanzelt die deutschen Skatspieler mit folgender Strafpredigt ab: „Wir wollen mit unserer Ansicht nicht zurückhalten: Sie geht dahin, daß das vielgepriesene „edle deutsche Nationalspiel“ nicht nur kein Segen, sondern geradezu ein Fluch für das Deutschthum ist, weil es alle wahrhaft edle Geselligkeit, die nur in Gestalt wohlstandiger lebendiger Unterhaltung von Männern und Frauen denkbar ist, in Grund und Boden zerstört und wie ein Pesthauch auf alle höheren geistigen und sittlichen Bestrebungen des Deutschthums wirkt. — Die erpichteten Statbrüder sind auf das Spiel so verfallen, wie die Kunden der Spielbank zu Monte Carlo auf die Roulette. Von ihnen gilt das Wort Richtwerts: „Sie hören nicht, sie sehen nicht, sie fühlen nicht: — sie spielen!“ An jeder anderen Art gefelliger Unterhaltung und geistigen Strebens, als Skat, verlieren sie alle Lust. Das Skatspiel ist der bittere Feind des deutschen Theaters, deutscher Vorlesungen, deutschen Schulwesens, deutschen geselligen Lebens. Es klingt wie Spott, wenn die Veranstalter des Kongresses sagen, daß diejenigen, welche das „edle Skatspiel“ treiben, dadurch ihren „Sinn für deutsches Wesen“ kundgeben. Hole der Hentler das deutsche Wesen, wenn sein Sinn und Zweck darin besteht, die Menschen zu unverwüthlichen Spielratten zu machen, deren höchste geistige Ziele in den Worten Tournez, Solo, Grand und vor allem Null ausgedrückt sind! Was „unsere englisch sprechenden Landsleute“ betrifft, so bewahre sie ein gültiges Geschick vor dem Skat! Sie habe ja ihr baseball-Spiel. Na, das ist zwar auch aus einer guten Leibesübung zu einem bloßen Schau- und Wettspiel geworden, aber wenigstens ist es doch kein Feind der Geselligkeit; es bringt viele tausende von Menschen unter freiem Himmel zusammen und macht sie nicht zu ungenießbaren Stubenhockern.“

**Paris, 5. August.** Auch gestern ist es wieder im Zusammenhang mit der noch nicht völlig beendeten Streikbewegung zu Krawallen gekommen, der Haß der Streikenden beziehungsweise der Beschäftigungslosen wandte sich abermals den Stellenvermittlungs-Büreaus zu, deren mehrere angegriffen wurden. Die Demonstranten, meistens Kellner, warfen die Fenster ein, wurden jedoch von weiteren Gewaltthätigkeiten durch die in hinreichender Stärke erschienene Polizeimacht zurückgehalten. (B. L.)

**Nachrichten a. d. Gemeinde vom 27. Juli bis 2. Aug.**

**Getraut:** Stadt: Hoboist a. D. Adolf Rich. Heinrich und Johanne Marie Bott, Nadorferstr. Steinhauer Paul Rich. Otto Hornig und Anna Deuser geb. Aufferth, Alexanderstr.

**Geboren und getauft:** A. Stadt: Kathert, todtg. M., Kreuzstr. Emil Magnus Setje-Silers, Poggenb. Anna Elise Bernhard. Heidmann, Bürgerf. Martha

Gerhard. Sander, Kreuzstr. Johanne Antonie Wilhelm. Grovermann, Ziegelhofstr. Ernst Bernh. Aug. Fortmann, Willersstr. Sophie Fried. Adele Witte, Bahnhofplatz. Kath. Johanne Suhr, Poggenb. — B. Landgemeinde: Heinr. Georg Schnittger, Gr. Herm. Gerh. Baars das. Herm. Friedr. Wilh. Meyer das. Gustav Bernh. Willi Vohse, Donn. Friz Stamereilers das. Hinr. August Vogel, Petersf. Mart. Joh. Herm. Dierks, Cv. Todtgeb. Kn., Wehnerf. Todtgeb. Kn., Cv.

Beerdigt: A. Stadt: Schifferknecht Hinrich Schmeijers, Stau, 19. 5. 10. Oberlehrer Dr. Adolf Karl Herm. Schulze, Herbartstr., 44 J. 1 M. Joh. Fr. Martin Willers, Nadorsterstr., 6. 1. 7. Johanne Elisabeth. Kath. Koopmann geb. Biechmann, Lindenstr. (Gosp.), 59. 4. 7. — B. Landgemeinde: Hausochter Helene Uchtmann, Petersf., 20. 5. 25. Johanne Lübbers, Rad., 16. 1. 15.

**Ankunft und Abfahrt der Züge**  
auf der Station Oldenburg.

Von Stationen:	Ankunft.			
	Morg.	Borm.	Nachm.	Abends.
Wilhelmshaven	7.53	10.55	—	8.25
Neveer	7.53	10.55	—	8.25
Bremen	7.07	8.05	12.39	6.05 9.05
Nordenh.	8.05	—	12.39	9.05
Brahe	8.05	—	12.39	9.05
Neufchanz	7.50	11.02	—	8.27 9.38
Seeer	7.50	11.53	—	8.27 9.38
Duakenbrück	8.00	9.56	—	8.33
Dsnabrück	8.00	9.56	—	8.33

  

Nach Stationen:	Abfahrt.			
	Morg.	Borm.	Nachm.	Abends.
Wilhelmsh.	8.25	—	2.35	6.15 9.15
Neveer	8.25	—	2.35	9.15
Bremen	6.19	8.05	11.06	2.00 8.43 9.45
Brahe	8.05	—	2.00	5.00 8.43
Nordenhamm	8.05	—	2.00	8.43
Seeer	7.12	8.27	—	2.40 6.10 9.20
Neufchanz	7.12	8.27	—	2.40 6.10
Duakenbrück	8.30	—	2.30	6.55 8.33
Dsnabrück	8.30	—	2.30	6.55

**Kursbericht der Oldenburgischen Spar- & Leih-Bank.**  
Oldenburg, den 6. August 1888.

	gekauft	verkauft
4 pCt. Deutsche Reichsanleihe	107,80	108,35
3 1/2 pCt. Deutsche Reichsanleihe	103,50	104,05
3 1/2 pCt. Oldenb. Confol.	102,50	103,50
(Stücke à 100 Mk. im Verkauf 1/4 % höher.)		
4 pCt. Oldenburg. Communal-Anleihen	103	104
4 pCt. do.		
Stücke à 100 Mk.	103,25	104,25
3 1/2 pCt. do.	100,25	101,25
3 1/2 pCt. Oldenburg. Bodentredit-Pfandbriefe (kündbar)	102,50	103,50
4 pCt. Flensburger Kreis-Anleihe	101,75	—
3 1/2 pCt. Landchaftliche Central-Pfandbriefe	101,80	102,35
3 pCt. Oldenb. Prämienanleihe (jetzt in % not.)	136,80	137,60
4 pCt. Cufin-Lübecker Priorit.-Obligationen	103	104
3 1/2 pCt. Hamburger Rente	102,60	103,15
3 1/2 pCt. Hamburger Staatsanleihe von 1887	101,90	102,45
3 1/2 pCt. Bremer Staatsanleihe von 1887	101,80	102,35
3 1/2 pCt. do. do. von 1888	101,75	102,30
3 pCt. Baden-Badener Stadt-Anleihe	91,25	92
4 pCt. Preussische konsolidirte Anleihe	106,90	107,45
3 1/2 pCt. do. do.	103,80	104,35
5 pCt. Italienische Rente (Stücke von 20000 frc und darüber)	96,35	96,90
5 pCt. Italienische Rente (Stücke von 4000, 1000 und 500 frc)	96,45	97,15
4 pCt. Römische Stadt-Anleihe II.—V. Serie	96,70	97,25
3 pCt. Italienische Eisenbahn-Priorität. garant.	60,70	61,25
3 1/2 pCt. Schwedische Staats-Anleihe von 86	99,80	100,35
3 1/2 % Schwedische Hypotheken-Pfandbriefe	96,20	96,75
4 pCt. Salzammergut-Prioritäten garantirt	101,45	—
4 pCt. Vissaboner Stadt-Anleihe	83,90	84,45
4 pCt. Pfandbriefe der Braunschweig-Hannov. Hypothekbank	101,70	102,25
4 pCt. Pfandbriefe der Preuß. Boden-Credit-Actien-Bank	103,10	103,65
4 pCt. Pfandbriefe der Mecklenb. Hypoth. u. Wechselbank	102,30	—
3 1/2 pCt. Pfandbr. der Rheinischen Hypothek-Bank	98,15	98,90
5 pCt. Borussia-Prioritäten	100	—
5 pCt. Bielefelder Prioritäten	99,50	—
4 1/2 pCt. Warps-Spinnerei-Prioritäten, rückzahlbar 105	103,50	104,50
Oldenburgische Spar- und Leih-Bank-Actien (Vollgez. Actie à 300 Mk. 4 pCt. J. v. 1. Jan. 88.)	137	—
Oldenburgische Landesbank-Actien (40 pCt. Einzahlung und 5 pCt. Zins v. 31. December 1887.)	—	—
Oldenburger Eisenhütten-Actien [Augusthehn] (4 pCt. J. v. 1. Juli 1887.)	—	—
Oldenburg-Portugies. Dampfisch.-Aheb.-Actien (4 pCt. J. v. 1. Januar 1888.)	105,50	—
Oldenburg. Glashütten-Actien (4 % Zins vom 1. Januar 1888)	—	105
Wechsel auf Amsterdam kurz für fl. 100 in Mk.	169,10	169,90
Wechsel auf London kurz für 1 Lstr. in Mk.	20,405	20,505
Wechsel auf Newyork kurz für 1 Doll. in Mk.	4,16	4,21
Holl. Banknoten für 10 Gulden in Mk.	16,85	—
Discount der Deutschen Reichsbank 3 pCt.	—	—

**Anzeigen.**

Oldenburg. Zu vermieten. Zum 1. November d. J. den jetzt von Herrn J. B. Wigger benutzten Laden mit schöner Wohnung im zur Windmühlen'schen Hause an bester Lage der Langenstraße. J. A. Calberla.

**Circus Althoff**

auf dem Schützenhofe zu Oldenburg  
gibt täglich drei Vorstellungen: 3 Uhr Nachmittags, 6 und 8 Uhr Abends,  
hat 40 Personen und 20 Pferde, dressirte Elephanten und Edelhirsche.  
Preise der Plätze: 1. Platz 1 Mk., 2. Platz 60 Pf., 3. Platz 40 Pf.  
Direction: Althoff.

**Die Bezirks-Thierschau**

der vereinigten Abtheilungen der Oldenb. Landwirthschafts-Gesellschaft Oldenburg, Mastede, Osten der Landgemeinde Oldenburg, Osterburg-Eversten, Holle und Wardenburg findet am  
**Mittwoch, den 29. August 1888**

auf dem Pferdemarktsplatze zu Oldenburg statt. — Zur Concurrenz werden wie gewöhnlich zugelassen Fohlen, Enten, zweijährige Stuten, Bullen, Kühe, Quenen, Rinder und Schweine.

Es gelangen auch diesmal wieder eine große Anzahl erheblicher Preise, u. A. 300 M. Staatsprämien, zur Vertheilung. — Mit der Thierschau ist gleichzeitig eine Verloosung von Gegenständen der Land- und Hauswirthschaft verbunden. Die Anmeldebogen müssen bis

**spätestens den 25. August, Vormittags,**

bei den unterzeichneten Commissions-Mitgliedern, bezw. dem Generalsecretariat der Oldenb. Landwirthschafts-Gesellschaft eingeleitet sein. — Thierschauloose à 4 M., sowie Anmeldebogen sind zu haben an den bekannten Stellen, sowie bei den Commissionsmitgliedern:

Dr. Poppe, Generalsecretair, Oldenburg, Vorsitzender. D. S. Müdebusch-Oldenburg, stellvertretende Vorsitzender. Aug. Baars-Oldenburg, Rechnungsführer. Ad. Runge-Oldenburg, Schriftführer. C. Janßen-Oldenburg. Joh. Silbers-Eghorn. Bernh. Bruns-Nadorst. Georg Köster-Osn. Joh. Bruns-Wechloy. Cillert Meyer-Kleybrod. Wiegrefte junr.-Nehorn. Ehr. Bödecker-Mansholt. G. Tappen-Wieselstede. Aug. Wäbberhorst-Osternburg. F. Schnittger-Eversten. Lange-Oberhausen. Aug. Seinemann-Neuenwege. Seinen-Westerholt. Willers-Oberlethe.

**Rhenser**

Mineral-Brunnen.



Vorzügl. kohlen-saur. Mineralwasser.  
Ausgezeichnet begutachtet v. zahlr. Professoren u. Aerzten.

Niederlage bei Carl Haas, Nadorsterstrasse 80.

**Dreschmaschinen.**

Stiften- und Schlagleisten-System,  
aus den größten Special-Fabriken  
Deutschlands.

Neueste Patent-Dreschmaschine  
mit Verbesserungen, die kein anderes Fabrikat besitzt.  
Patent-Dreschdeckel.

Haupt-Vorteile:

Geringste Zugkraft,  
Reinster Ausbruch,  
Keine Strohbeschädigung,  
Bestes Material,  
Billigste Preise.

Maschinen werden mit und ohne Schüttelwerk geliefert.  
M. L. Meyersbach.

**Zwischenahn.**

Am Sonntag, den 12. d. Mts. wird unser Reichstagsabgeordneter, Herr Albert Träger, im Lokale des Herrn Gastwirths Lüschen hier von 3—5 Uhr Nachmittags einen Vortrag halten, wozu die Mitglieder aller Parteien eingeladen werden.  
Der deutsch-freisinnige Verein.

**Laden zu vermieten.**

Oldenburg. Auf sofort oder später ist im Wolfram'schen Hause an der Achternstraße hieselbst ein schöner Laden mit Wohn- und großen Lagerräumen zu vermieten. Auskunft ertheilt  
J. A. Calberla.

**L. Bley,**

Osternburg, Schulstraße 1a,  
unweit der Warpspinnerei.

Großes Lager fertiger Herren- und eleganter Knaben-Garderobe.

Reichste Auswahl sowie streng reelle feste und wirklich billige Preise.

Für guten Sitz, saubere Bearbeitung und solide Waare übernehme jede Garantie, wie auch Waare und Bedienung dafür sprechen wird.

**Pflaumen,**

à 1/2 kg 10 St. Heiner. Weser.

**Feinste Vanille-Chocolade,**

pr. 1/2 kg 1 M. bis 3 M. zu vorgeschriebenen Fabrikpreisen empfiehlt F. Bernus, Gaststr. 25.

**Denaturirten Spiritus**  
zum Poliren, à Flasche 40 St., bei Abnahme mehrerer Liter à Liter 50 St.  
Heiner. Weser.

**Holländ. Cacao,**  
in Dosen, 1/2 kg 3 M., ausgewogen 2,40 M.  
F. Bernus, Gaststr. 25.

Zeitungen, Broschüren, Werke.	Zur gefl. <b>Beachtung!</b>	Alle Formulare für Aemter.
Ich erlaube mir ergebenst anzuzeigen, daß ich am hiesigen Platze, Haarenstraße 15, eine		
<b>Buchdruckerei</b>		
errichtet habe und empfehle mich den verehrl. Behörden, sowie den geehrten Bewohnern von Oldenburg und Umgebung zur		
<b>Anfertigung aller Druckarbeiten</b>		
in Schwarz- und Buntdruck.		
Indem ich um gefl. Aufträge höflichst ersuche, sichere im Voraus beste, schnellste und billigste Bedienung zu.		
Alle taufm. und gemerblichen Drucksachen.	Hochachtungsvoll <b>Adolf Wirth.</b> Oldenburg, i. Aug. 1888	Plakate, Tabellen, 2c. 2c.

**Theatergarten.**  
Am Dienstag, den 7. August:  
**4. Abonnements-Concert.**  
Anfang 6 Uhr.  
Feusse, Stabstrompeter.

**Familiennachrichten.**  
Gestorben: Elisabeth Winter geb. Diebrichs, Menckhausen, 76 J. alt. — Alma Lantkenau, Munderloh, 4 M. alt. — Marie Höpken, Reitland, 5 1/2 J. alt. — Anna Meyer, Eversten, 1 J 8 M. alt. — Altmeyer W. K. Fr. Schelling, Oldenburg, 30 J. alt.

## Ein sozialistischer Bauherr.

Ueber die in Paris ausgebrochene Arbeitseinstellung der Erdarbeiter gehen zahlreiche unrichtige Mittheilungen durch die Presse und rufen unzutreffende Beurtheilungen hervor. Wir glauben daher den Sachverhalt dieser Angelegenheit ins richtige Licht setzen zu müssen, um die Mißverständnisse, mit welchen man dieselbe fast geflissentlich zu umgeben scheint, zu beseitigen, und halten uns dazu um so mehr für verpflichtet, als von dem Verlauf, welchen dieser Lohnstreit nehmen wird, eine entscheidende Wendung der Pariser, ja der französischen Arbeiterbewegung überhaupt abhängt und mithin die dortigen Vorgänge unsere vollste Aufmerksamkeit verdienen.

Wie jede große Stadtverwaltung, so hat auch die von Paris fortwährend viel zu bauen: sie muß Rathhäuser, Schulen, Kirchen, Kasernen, Sammlungen, Bibliotheken, Straßen, Kanäle, Wasserleitungen und eine Menge anderer Bauwerke in Stand halten und mit ihrem eigenen Wachstum fortschreitend vermehren. Sie ist also in Paris bei Weitem der größte „Bauherr“. Natürlich vergiebt sie ihre Arbeiten nicht nach Willkür, sondern nach bestimmten Regeln. Sie läßt die Pläne und Boranschläge der auszuführenden Bauten von ihren eigenen zahlreichen Baumeistern aufstellen und alsdann von den mindestfordernden Unternehmern ausführen. Zur Feststellung ihrer Kostenanschläge haben sich diese amtlichen Baumeister eines vom städtischen Bauamt aufgesetzten Tarifs zu bedienen, welcher den Preis einer jeden Verrichtung, die in irgend einem Bauhandwerke vorkommt, sowie aller Materialien, die dabei verwendet zu werden pflegen, in der denkbar ausführlichsten und klarsten Weise bestimmt. Dieser Lohn- und Preistarif heißt die „Serie (Reihenfolge) der Preise der Arbeiten der Stadt Paris“ oder kurzweg „die Serie der Stadt“ und ist als ein starker Quartband, etwa so groß wie eine alterthümlich gedruckte Bibel, im Buchhandel erschienen, so daß sich ihn jeder Maurer-, Schlosser-, Zimmer-, Glaser- oder Dachdeckermeister, kurz Jeder, der für die Stadt irgend etwas zu liefern hat, anschaffen, und seine Rechnungen oder seine Angebote nach den amtlichen Sätzen der „Serie“ einrichten kann.

Es braucht wohl kaum gesagt zu werden, daß diese Sätze, sowohl was die Vergütung für die Arbeitsleistungen als namentlich auch was die Bezahlung der zu liefernden Materialien betrifft, sehr „bequem“ bemessen sind. Die Behörde will sicher gehen und macht ihre Boranschläge so, daß unter keinen Umständen eine Mehrforderung nöthig wird. Im Gegentheil wissen die Unternehmer sehr gut, daß die Lieferungen und Arbeiten durchweg höher geschätzt sind, als ihr wirklicher Kostenpreis, und bieten daher bei der stets öffentlich erfolgenden Vergebung derselben regelmäßig der Stadt einen Abstrich an, der sich manchmal auf 30 und noch mehr Prozente des bauamtlichen Anschlages beläuft. Sie verdienen noch immer ein schönes Geld dabei, denn bekanntlich bewirkt die stete Verbesserung der Erzeugungs- und Beförderungsmittel eine fortschreitend billigere Herstellung der meisten Waaren, so daß heute in Paris das tausend Ziegel, die hundert Kilo Baueisen, der Viertelmeter Zinkdach, Glas, Marmor oder Tapete in Folge der freien Wettbewerbung und erleichterten, verwohlfeilerten Zufuhr erheblich weniger als den Preis kosten, welcher für diese Gegenstände in der im Wesentlichen seit Jahrzehnten gültigen und nur selten einer theilweisen Durchsicht unterworfenen „Serie der Stadt“ vermerkt ist. Andererseits bezahlen die Unternehmer, welche die städtischen Arbeiten und Lieferungen ausführen, auch keineswegs die in der Serie für die Herstellung der betreffenden Arbeiten angenommenen Lohnsätze, sondern oft erheblich niedrigere, was ihnen wiederum die Wettbewerbung der Arbeiter unter sich und der Zuzug von immer neuen Kräften aus der Provinz und vom Auslande ermöglicht.

Zusoweit verfährt also, wie man sieht, die Stadt Paris bei Vergebung ihrer Arbeiten und Lieferungen ganz, wie ein Privatmann zu verfahren pflegt; sie sagt: so und so will ich die Sache ausgeführt haben, und wer nach Kenntnißnahme der im Lastenbuche eingetragenen Baubedingungen am wenigsten für die Ausführung verlangt, dem wird der Zuschlag erteilt. Nun hat aber der Pariser Gemeinderath, welchem die Abfassung des Lastenbuchs zusteht, auf Antrag seiner Baukommission vor einiger Zeit verschiedene neue Bedingungen in das Lastenbuch eingetragen, welchem sich vor der Vergebung städtischer Arbeiten und Lieferungen die Bewerbungskandidaten zu unterwerfen haben. Nach diesen neuen Bedingungen sollen die Arbeiter, denen der Unternehmer die betreffende Arbeit überweist, in der Regel nicht länger als zehn Stunden täglich und in der Regel nicht mehr

als sechs Tage wöchentlich beschäftigt werden — vorbehaltlich des städtischen Bauamts für dringende Ausnahmen — und sollen ferner keine geringere Bezahlung erhalten, als für die betreffende Arbeit im städtischen Tarif — in der erwähnten „Serie der Stadt“ — angelegt ist. Man wird sehr erklärlich finden, daß viele Meister und Fachvereine der Pariser Baugewerke mit diesen, vom Gemeinderath ihnen auferlegten Bedingungen keineswegs einverstanden waren. Der doppelte Art der Beschränkung der Arbeitszeit hätten sie sich allenfalls noch gefügt, denn thatsächlich wird in den Pariser Baugewerken ohnehin selten mehr als zehn Stunden täglich gearbeitet und auch der Zwang, dem Arbeiter einen Tag wöchentlich freizugeben, lief, auch wenn der Tag nicht ausdrücklich bezeichnet wurde, im Grunde auf die Sonntagsruhe hinaus, die schon bisher überwiegend beobachtet wird, wenn man von Dringlichkeitsfällen absteht, denen ja auch das Lastenbuch Rechnung tragen will. Allein die Lohnbedingung erklärten sie für unannehmbar und legten gegen dieselbe als gegen eine Beeinträchtigung der Arbeitsfreiheit, gegen eine Einmischung in den freien Vertrag zwischen Arbeitnehmer und Arbeitgeber, sowohl in der Presse, als bei der Regierung und dem Staatsrath Verwahrung ein. Sie behaupteten dabei, wenn sie gezwungen würden, ihren Arbeitern die in dem städtischen Tarif aufgeführten Lohnsätze zu zahlen, so könnten sie der Stadt für die Uebernahme ihrer Bauarbeiten und Lieferungen auch keinen Abstrich oder Rabatt mehr bewilligen; die Stadt werde also um ein volles Drittel theurer als bisher bauen und schließlich würde die ganze Großmuth des Gemeinderaths darauf hinauslaufen, daß die Steuerzahler ein Drittel mehr als bisher zu bezahlen haben würden.

Bevor jedoch der Staatsrath über die von den Meistervereinen angefochtene Gültigkeit der gemeinderathlichen Beschlüsse entschieden hatte, traten die letzteren in Wirksamkeit, denn die Regierung ihrerseits hatte gegen dieselben keinen Einspruch erhoben und derjenige der Vereine hatte keine ausschließende Kraft. Es kam also vor dem Handelsgericht der Seine zu einer ersten öffentlichen Vergebung städtischer Arbeiten im Betrage von über einer halben Million Franken unter den neuen Bedingungen. Die Meister waren zahlreich im Gerichtssaale erschienen und suchten, nachdem sie vergeblich durch einen neuen Einspruch einen Aufschub des nach ihrer Behauptung gesetzwidrigen Abstreichverfahrens gefordert hatten, die Verhandlung mit Lärm, Schabernack und Beleidigung der Bietenden zu stören. Das Verfahren nahm jedoch trotzdem seinen Fortgang und — o Wunder! — die ausgeschriebenem Lose von Arbeiten, meist Erd- und Maurerarbeiten, wurden mit Abstrichen bis zu 29 Prozent erstanden! Die Unternehmer, welche diesen Abstrich von den serienmäßigen Boranschlägen der städtischen Baumeister bewilligten, gestanden also ein, daß sie, wenn auch sie an den Arbeitslöhnen keinen Gewinn erzielten, doch am Unterschiede des Preises der zu liefernden Materialien, auch wenn sie sich mit 71 Prozent des Boranschlags begnügten, noch immer etwas zu verdienen sicher waren! Denn um des bloßen Vergnügens halber, städtische Bauten zu übernehmen, werden sie sich doch wohl schwerlich dem Haß und der Rache ihrer zahlreichen Fachgenossen ausgesetzt haben. Es war also der thatsächliche Beweis geliefert, daß die Stadt den für ihre Arbeiten, wenn auch nicht für ihre unmittelbare Rechnung beschäftigten Handwerksgehülften allerdings die bessere Bezahlung der Serienlöhne sichern könnte, ohne daß deshalb das Konto der städtischen Bauausgaben wesentlich erhöht und die Last der städt. Steuerzahler erschwert zu werden brauchte. Und wenn auch wirklich dieses Konto um ein oder zwei Prozent wuchs, so mußte sich dafür in Folge der vermehrten Beschäftigung in gleichem Maße die Ausgaben für Armenpflege vermindern.

Wäre jene erste Vergebung von Arbeiten unter den neuen Bedingungen nicht zu Stande gekommen, so hätte man die Pariser Gemeinderäthe „Doktrinäer“ und „Utopisten“ genannt. Mit dem Erfolg des Ausschreibens umgekehrt hat die Löhnung nach dem Tarif der „Serie“ grundsätzlich für alle Pariser Bauhandwerker festgelegt. Zunächst scheinbar nur für die bei städtischen Bauten beschäftigten; allein auch bei Privatbauten ist jener Tarif nach allgemeinem Gebrauche maßgebend, denn seine Preise legen die Privatbaumeister und Bauunternehmer ihren Boranschlägen zu Grunde und gewähren dem Bauherrn, der nicht wie eine Behörde eine öffentliche Wettbewerbung veranstalten kann, in gütlicher Vereinbarung 15 bis 20 Prozent Abstrich. Obgleich sie dafür allerdings sehr lange Borgfristen bewilligen, die sich oft, einschließlich der Zeit, welche die Prüfungen der Rechnungen beanprucht, auf ein Jahr oder länger erstrecken, bleibt ihnen doch noch mehr Verdienst übrig, als bei Arbeiten, die in öffent-

lichem Abstrich vergeben sind. Hat vollends keine vorgängige Vereinbarung stattgefunden, so pflegen, ebenfalls nach altem Brauche, in Streitfällen die gerichtlichen Sachverständigen die Rechnungen einfach auf die Sätze des städtischen Tarifs festzustellen. Dieser Tarif war also bisher für die Meister, sie mochten nun für die Stadt oder Private Aufträge übernehmen, das A und O ihrer Preisberechnungen; sie schworen sozusagen auf ihn wie Quäker auf die Bibel. Nun wollen aber die Arbeiter, daß die Preise der „Serie der Stadt“ den Maßstab auch für ihre Bezahlung bilden; sie finden, daß dasjenige, was dem Einen recht, dem Anderen billig sei. Der größte „Bauherr“ der Stadt Paris, die Stadt selbst, hat sich, wie wir gesehen haben, auf ihre Seite gestellt, indem er ihre Bezahlung nach dem städtischen Tarif zur Bedingung der Uebernahme irgendwelcher städtischer Arbeiten machte. Dazu war der Gemeinderath, wie es scheint, berechtigt und jeder Bauherr kann wohl, wenn es ihm gerecht dünkt, das Gleiche thun, wenn auch freilich die meisten vorziehen, sich „neutral“ zu verhalten. Natürlich suchen nun die an Privatbauten beschäftigten Arbeiter die gleichen Lohnsätze zu erlangen, welche den an städtischen Bauten thätigen gewährt worden sind, und darüber ist es zunächst bei den Erdarbeitern zu einem Streik gekommen, dessen einzelne Zwischenfälle übrigens von der Presse wie gewöhnlich arg übertrieben worden sind. Wie man nach unserer Auseinandersetzung der Thatsachen begreifen muß, handelt es sich bei dieser und den voraussichtlich noch weiter folgenden Arbeitseinstellungen nicht mehr um die Eroberung eines neuen Prinzips, sondern um die allmähliche allgemeine Einführung eines bereits eroberten und festgestellten in die Praxis. Dieser Kampf kann noch Jahre dauern, wenn auch sein Ausgang für uns keinen Augenblick zweifelhaft ist. Vielleicht hat er das Gute, die Pariser von der auswärtigen Politik abzugeben und im eigenen Hause zu beschäftigen. Vielleicht werden auch die Boulangeristen und andere nur im Trüben fischende Parteien sich der Sache zu bemächtigen und aus ihr Kapital zu schlagen versuchen wollen; bisher ist dieser Versuch jedoch erfolglos gewesen, denn der Gemeinderath hat durch Ablehnung eines Zuschusses an die streikenden Erdarbeiter deutlich gezeigt, daß er über das was er für sein Recht und seine Pflicht als Bauherr hielt, nicht hinausgehen, sondern es den Arbeitern überlassen will, auf gesetzlichem geordnetem Wege der genossenschaftlichen Selbsthilfe, mittels des freien Koalitionsrechtes, ihre Forderungen mit Geduld und Ausdauer zur Geltung zu bringen. (Volkszeitung.)

## Feindliche Gewalten.

Roman von E. Mace.

[Nachdruck verboten.]

(Fortsetzung.)

12. Kapitel.

Ein Blatt Papier.

Am nächsten Morgen lag Helene Reynold blaß und matt auf dem Sopha, doch diese Blässe und Mattigkeit verlieh ihr nur einen höheren Reiz.

Die kleine Uhr auf dem Kamme schlug elf; der Tag war schon weit vorgerückt und noch war nichts gethan worden, sie konnte nicht länger zögern mit dem Werke, das sie vor sich hatte, nicht länger die kostbare Zeit versäumen, die gefälschte Unterschrift ihres Vaters auf Mary Horn's Namen mußte sofort erhalten werden. Harry selbst saß dicht neben ihr an einem Tische schreibend und fast in jeder Minute erhob er einmal den Kopf, um sie anzusehen.

Ihre Ohnmacht am vorhergehenden Abend hatte ihn sehr beunruhigt, es war augenblicklich ein Arzt gerufen worden, welcher behauptete, daß die Patientin eine große Aufregung gehabt haben müsse. Helene erklärte, als sie wieder zu sich kam, dies dahin, daß sie ein wenig spazieren gegangen sei und den Platz erreichend, sich, von der Einsamkeit verführt, dort auf eine Bank niedergelassen habe, um ein wenig auszurufen, daß sie dort gehört, wie zwei Männer, welche sie nicht sahen, einen Raubanschlag verabredeten und dann gefürchtet hatte, sich zu bewegen, ganz erstarrt und die warme Luft sie beim Betreten des Hauses betäubt hätte.

Darauf hatte der Doktor einige einfache Mittel vorgeschrieben und diesen Morgen hatte sie sich vollständig wieder hergestellt erklärt. Nur sie selbst kannte die Pein jener schlaflosen Stunden, dieser Stunden, die sich zu Jahren ausdehnen. Mit den Händen krampfhaft die Seitenwände der Bettstelle umklammernd, das Gesicht in die Kissen gedrückt, um das Schreien zu ersticken, das hin und wieder sich ihrer Brust entringen wollte, so hatte sie die Nacht verbracht. Sie wußte, daß, wenn nur ein Ton ihren Lippen entschlüpfte, wenn sie nur zollbreit dem Strome wich, der mit aller Macht die Grenzen übersfluthen wollte, ihre

Selbstbeherrschung nur einen Augenblick verlor, sich machtlos gegen sich selbst wurde, daß sie die ganze entsetzliche Geschichte herauszuschreien und als natürliche Folge dieses Verfahrens wahnsinnig werden mußte.

Mit der Morgendämmerung beruhigte sie sich ein wenig und war von Müdigkeit übermannt, in einen traumlosen Schlummer versunken; dieser hatte sie wenigstens so weit gestärkt, daß sie jetzt ruhig denken konnte.

„Was schreibst Du denn, Harry?“ fragte sie jetzt endlich.

„Einige Briefe für den Vater,“ antwortete er. „Soll ich aufhören, Liebste? Sie haben Zeit bis morgen.“

„O nein, lasse Dich meinetwegen nicht stören; ich fragte mich nur, welches Unheil Deine geschickte Feder etwa wieder anrichtet? Ich erhalte jetzt gar keine Briefe und Billets mehr, ich glaube fast, sie fehlen mir.“

„Meine Briefe fehlen Dir, wenn Du mich selbst hast, Herzchen? Das ist aber kein Kompliment; doch wenn Du es verlangst, will ich Dir sogleich einen schreiben. Welchen Wunsch würde ich Dir nicht erfüllen, geliebtes Weibchen? Du hast mich ja unendlich, so unsäglich glücklich gemacht!“ Er bückte sich zu ihr nieder und drückte ihr einen innigen Kuß auf die Lippen.

„Thörichter Mensch!“ flüsterle sie. „Wir sind nun schon fast ein Jahr verheiratet und Du thust noch immer, als ob Du mein Anbeter wärest.“

„Ich bleibe immer Dein Anbeter, meine Helene. Weißt Du, ich glaube, es ist immer der Fehler der Frauen, nicht der Männer, wenn ihre Gatten aufhören, ihre Anbeter zu sein.“

„Und ich denke, es ist das ein Vorzug, den manche Männer niemals erwerben. Anbeter, Harry, sind wie die Poeten, das ist angeboren und kann nicht gelernt werden. Es ist das auch eine Art elementares Genie und ein Talent, wenn es auch noch so groß ist, kann das nie erlernen. Doch fahre jetzt mit Deiner Arbeit fort, sonst wirst Du kaum in der passenden Stimmung für einen Geschäftsbrief sein und es könnte da vielleicht unabsichtlich ein Satz mit einfließen, der den Empfänger sehr in Erstaunen setzen würde.“

Er wandte sich wieder zu seiner Arbeit.

„A propos, Harry,“ fuhr sie fort, „Du hast mir noch niemals Deine Geschicklichkeit im Nachahmen meiner Handschrift bewiesen. Zeige mir, ob Du das auch kannst!“

„Ich habe es noch niemals versucht,“ erwiderte er. „Schreibe mir Deinen Namen und ich will sehen, wie es Dir gelingt.“

„Meine Hand ist heute zu schwach.“

„Versuche es aus dem Gedächtnisse.“

Er nahm ein leeres Stück Papier, ahmte so gut als möglich ihre Unterschrift nach, die in verschiedener Hinsicht ganz eigentümlich war.

„Sehr gut,“ sagte sie, als sie, nachdem er ihr dieselbe übergeben, genau betrachtet hatte; „doch glaube ich, ahmst Du die Mary's noch besser nach. Schreibe ihren Namen auf ein anderes Blatt, damit ich beide vergleichen kann. Ich möchte wissen, ob man nicht dieselbe Hand herauskennt und ob sie wirklich so verschieden sind, wie unsere beiden Handschriften?“

Er zögerte keinen Augenblick, ihre Bitte zu erfüllen. „Sie ist ausgezeichnet,“ erklärte sie, „doch wir müssen das Papier sogleich vernichten, damit nicht Mißbrauch damit getrieben werde.“ Man hörte einen Ton, als ob Papier zerissen würde, doch von den beiden Blättern, die er ihr übergeben, wurde nur eins zerstört, das andere blieb unverletzt, es war die Waffe, die Harry Reynolds's Ehre den Todesstoß versetzen sollte durch die Hand deren, die er auf Erden am meisten liebte.

Es war schon fast zu der für Harry Barclay's Besuch festgesetzten Stunde, als Helene den Wunsch ausdrückte, ins Wohnzimmer hinunter zu gehen. Sie hatte, wie sie sagte, keinen Grund mehr, ihr Zimmer zu hüten, da sie sich ganz wohl fühle. Doch als sie aufstand, drehte sich ihr der Kopf und sie war froh, daß ihres Gatten Arm sie helfend und schützend umschlang.

Sie wußte recht wohl, daß sich ihr keine Gelegenheit bieten würde, Harvey allein zu sehen; sie mußte daher ein Mittel finden, ihm das Papier unbeobachtet von den Anderen zu übergeben und ihm die entsetzliche Geschichte des gestrigen Abends zu erzählen.

Mit einem tiefen Athemzuge lehnte sie sich in den Fauteuil zurück, zu dem Harry sie geleitet, und den er nahe ans Feuer gerückt hatte. Als dieser sich bückte, um sie zu küssen, trat Mary, einen großen Strauß rother Rosen in der Hand haltend, ins Zimmer.

„Sie sollen Dich über Deine bleichen Wangen erröthen machen, Helene,“ sagte sie freundlich, als sie ihr dieselben bot; doch ihre eigenen Wangen waren ebenfalls blaß.

Eine sonderbare Unruhe hatte sich ihrer während des ganzen Tages bemächtigt, ihr weiblicher Instinkt hatte es errathen, daß Helene litt, und des Geheimnisses gedenkend, daß sie schon in ihrer Brust verschlossen hielt, glaubte sie, daß Harry wieder der Versuchung nachgegeben und daß die Ergebenheit seiner Frau ihn schonen wolle. O, wenn er Geld brauchte,

warum kam er nicht zu ihr? — Doch der Gedanke, daß Helene um feinetwillen litt, ließ in der arglosen Seele des Mädchens ein neues zärtliches Gefühl für dieselbe aufkeimen und wachsen.

Sie kniete auf dem Teppich neben dem Kamin und bot in ihrem reichen Winterkostüm einen reizenden Anblick dar, als der Diener Mr. Barclay anmeldete.

Einen Augenblick darauf betrat er mit dem Privilegium eines intimen Bekannten das Zimmer.

Harry und Mary begrüßten ihn gleichzeitig mit ungewöhnlicher Wärme, der erstere, weil der Gedanke, daß Mary seinen Heirathsantrag zurückgewiesen, ihm eine große Erleichterung gewährte, und Mary in dem Bedauern darüber, ihm unwissentlich Kummer bereitet zu haben.

Helene's Gruß war fast auffallend kalt und nach wenigen Minuten ergriff sie sogar Papier und Bleistift und begann auf einem Buche, daß sie in ihrem Schoß hielt, zu schreiben. Die Unterhaltung ruhte vollständig auf den Schultern der anderen Drei.

Nach ungefähr einer halben Stunde erhob sich der Gast. Helene bat um ein Rouvert, faltete den Brief, steckte ihn hinein, verschloß und adressirte ihn.

„Wollen Sie die Güte haben, mir das in den Briefkasten zu werfen, Mr. Barclay?“ fragte sie, indem sie ihm das Billet hinreichte. „Es ist an meine Schneiderin,“ fügte sie lächelnd hinzu, „also natürlich wichtig.“

„Ich will es persönlich abgeben, wenn es nöthig ist,“ antwortete er, es nehmend und in seine Rocktasche gleiten lassend.

„Wie sie wünschen, wenn Ihr Weg Sie in jene Gegend führt; doch die Post wird, denke ich, wohl ebenso sicher sein. Nur vergessen Sie nicht daran, denn es ist sehr wichtig und enthält die genauesten Anweisungen über mein nächstes neues Kostüm.“

„Ich hoffe, Sie bei unserer nächsten Begegnung vollständig wieder hergestellt zu finden,“ sagte er, zum Abschiede ihre Hand fassend. „Sie müssen ja doch nächste Woche bei Mrs. Randolph's Ball die schönste der Frauen sein.“

„Nächste Woche!“ lachte sie. „Da werde ich hoffentlich an Farbe mit diesen Rosen wetzeln können.“

„Da werden sich nur die Rosen bemühen müssen, sich dieses Vergleiches werth zu zeigen,“ antwortete er mit scherzender Galanterie, und noch einige Worte an die Anderen hinzufügend, nahm er seinen Abschied.

Er durchschritt rasch die Straßen, bis er sein Zimmer erreichte, dort riß er den seiner Obhut anvertrauten Brief auf, den Brief, wegen dessen er so genaue Anweisungen erhalten hatte. Ein Blick des Triumphes schoß aus seinen Augen, als zwei Blätter aus dem Rouvert fielen, das eine eng beschrieben, das andere leer, mit Ausnahme eines einzigen Namens, der mitten auf dem Blatte stand, des Namens „Mary Horn,“ anscheinend von dieser selbst geschrieben.

Doch der Ausdruck seines Gesichtes veränderte sich entsetzlich, als seine Augen über jene andere Seite glitten und er den Inhalt des Geschriebenen erfaßte.

Das elende Weib, von dem es kam, schrieb: „Harvey! Die Geschichte, die wir über Toms Tod gehört, war unwahr, ich sah ihn gestern. Geld wird für eine kurze Zeit sein Schweigen erkaufen, er hat mich während dieser ganzen Zeit gesucht und brütet Rache gegen —, ich brauche den Namen nicht zu nennen, doch es wäre gut, wenn er Dich nicht sähe, sein Argwohn könnte sonst eine andere Richtung nehmen. Schreibe den Wechsel auf fünfundsünfzig Tausend und sende fünf Tausend an die beigezeichnete Adresse. Dann werde ich wieder für eine kurze Zeit sicher sein. Für wie lange? Das ist die Frage, die mich zum Wahnsinne treiben kann.“

Harvey Barclay las langsam und las es noch

einmal, dann zerriß er das Papier in kleine Stücke und warf die Ueberreste auf die brennenden Kohlen in Kamine.

„Ich war kein geborener Schuft!“ murmelte er leise mit kreideweißem Gesichte. „Doch das Schicksal und mein verfluchtes Pech machen mich dazu.“ (Fortsetzung folgt.)

### Marktbericht.

Oldenburg, 4. August.	
M. S.	M. S.
Butter (Waage) (1/2 kg) — 90	Eier, das Duzend . . . — 60
Butter (Markt) „ 1 —	Kartoffeln, 25 Liter . . . — 90
Rindfleisch „ — 50	Bohnen, junge, 1/2 kg. — 30
Schweinefleisch „ — 50	Stechrüben à St. . . —
Lammfleisch „ — 50	Wurzeln, 4 Bund . . . — 10
Kalbsteck „ — 30	Zwiebeln, pr. Liter . . . — 10
Honig „ — 50	Schlalotten, 4 Bund . . . — 10
Schinken, ger. „ — 70	Kohl, weißer, à Kopf . . . —
Schinken, frisch „ — 45	Kohl, rother, à Kopf . . . —
Speck, ger. „ — 55	Blumentohl à Kopf . . . — 40
Speck, frisch „ — 45	Salat, 4 Köpfe . . . — 10
Mettwurst, ger. „ — 80	Spargel, 1/2 kg . . . —
Mettwurst, frisch „ — 60	Spitzkohl, à Kopf . . . — 30
Hühner à St. . . 1 20	Erbsen, 1/2 kg . . . — 30
Feldhühner pr. St. . . —	Bildbeeren, Liter . . . — 20
Enten, wilde à St. . . 1 —	Gurken, à St. . . — 30
Enten, zahme à St. . . 1 50	Torf, 20 Hl. . . . . 5 —
Hasen pr. St. . . —	Fertel, 6 Wochen alt . . 8 —

### Anzeigen.

## Öffentlicher Immobilien-Verkauf.

Oldenburg. Das dem Ober-Inspektor Drückhammer hieselbst gehörige, an der Blumenstraße unter Nr. 32 belegene

### Immobilien,

bestehend aus dem Wohnhause und dem Haus, Hofraum und Garten zur Größe von 5 ar 31 qm kommt am Freitag, den 10. August, Mittags 12 Uhr,

im Gerichtszimmer des Großh. Amtsgerichts Abth. I hieselbst zum dritten und letzten Male durch mich zum Verkaufsaussage.

Wegen der schönen und angenehmen Lage des Immobilien ist dasselbe einem Jeden zum Ankauf mit Recht zu empfehlen.

Zu jeder weiteren unentgeltlichen Auskunft bin ich gerne bereit.

H. Hasselhorst, Rechnstllr.,  
H. Kirchenstraße 9.

Frisches Rostfleisch bei J. Spieckermann.

### Lungenschwindsucht,

Asthma, sowie alle Krankheiten des Halses und der Luftwege heilt nachweislich noch im höchsten Stadium Lehrer Suersen, Hamburg, Hammerbrook, Albertstr. 2, part.

### Stollhamm.

Der Reichstagsabgeordnete für den 2. Oldenburgischen Wahlkreis, Herr Albert Träger, wird am Freitag, den 10. August, Nachm. 3 Uhr, in Frerichs' Gasthause in Stollhamm über den bisherigen Verlauf der gegenwärtigen Legislaturperiode des Deutschen Reichstages Bericht erstatten. Alle Wähler werden hierzu freundlichst eingeladen.

Der Vorstand des deutschfreisinnigen Wahlvereins in Stollhamm.

## Hillje & Köhne

Empfehlen: Tuche & Buckskins  
Kammgarn & Paletotstoffe,  
MILITAIR- & LIVRÉE-  
TUCHE,

engros Tuchhandlung en detail in  
grösster Auswahl,  
nur gediegenen Qualitäten  
zu anerkannt billigsten Preisen.

Langestr. 23. Oldenburg. Langestr. 23.